



Der Traum geht weiter

Das „Wirtschaftsblatt“ war einzigartig in Österreichs Medienlandschaft. Vor einem Jahr wurde es aufgrund anhaltender Verluste eingestellt. Doch einige der ehemaligen Mitarbeiter geben so schnell nicht auf: Sie wollen neue Projekte realisieren.

Am Freitag, den 2. September 2016 erschien die letzte Ausgabe des „Wirtschaftsblatts“ und damit ging in Österreich eine Ära zu Ende. Was 1995 als Special-Interest-Zeitung vom schwedischen Bonnier-Verlag sowie dem Wiener Radda & Dressler Verlag gegründet wurde, endete 21 Jahre später unter reger öffentlicher Anteilnahme. Die Styria Media Group, die 2006 Österreichs erste und bisher einzige „Tageszeitung für Wirtschaft und Finanzen“ übernommen hatte, verkündete aufgrund eines jahrelangen Verlustgeschäfts das Aus. Laut Firmenbuch wurden von 2003 bis 2014 fast 24 Millionen Euro Verluste (EGT) angehäuft. Es seien verschiedene Optionen überprüft worden, die Kosten des Betriebes würden aber auch künftig nicht vom Markt refinanzierbar sein, erklärte die Styria damals in einer Pressemitteilung.

„Die Einstellung einer Medienmarke, insbesondere im Sektor der Qualitätsmedien, ist immer ein Verlust“, sagt Styria-CEO Markus Mair rückblickend. Um die „Wirtschaftsblatt“-Zielgruppe nach wie vor zu erreichen, baute „Die Presse“ die Wirtschaftsberichterstattung aus, allerdings mit der bestehenden Redaktion.



Abschied: Die letzte „Wirtschaftsblatt“-Ausgabe, erschienen vor einem Jahr.

Vom „Wirtschaftsblatt“-Team übernommen hat der Grazer Medienkonzern nur wenige, darunter vier Mitarbeiter der Online-Redaktion, die bis Ende Oktober 2016 weiterhin die „Wirtschaftsblatt“-Website und Social-Media-Kanäle befüllten. Der Rest der Mannschaft wurde bis Jahresende freigestellt. Im Frühjahr wurde eine Arbeitsstiftung ins Leben gerufen, um Ex-Mitarbeitern, die noch keine andere Beschäftigung gefunden hatten, Um- und Weiterqualifizierungen zu ermöglichen. Bis zu drei Jahre finanziert die Styria die Ausbildungskosten, das Arbeitslosengeld kommt vom Arbeitsmarktservice. 23 Ex-„Wirtschaftsblatt“-Mitarbeiter sind in die Stiftung eingetreten, 18 wollen es noch.

„Projekt W“: Ex-Mitarbeiter auf Investorensuche

Einer davon ist Matthias Netopilek, der elf Jahre lang beim „Wirtschaftsblatt“ arbeitete, zuletzt als Produktionsleiter und Art Director. Seit September studiert er Medienmanagement an der Fachhochschule St. Pölten. Zuvor arbeitete er gemeinsam mit etwa 20 Ex-Kollegen an der Idee, ein neues, unabhängiges „Wirtschaftsblatt“ auf den Markt zu bringen. Ein Unternehmensberater, der zuvor versucht hatte, das „Wirtschaftsblatt“ von der Styria zu kaufen und gescheitert war, trat als potenzieller Investor an die Gruppe heran. „Der Grundtenor war, dass es möglich sein muss, ein Wirtschaftsmedium zu gründen, ohne damit ein Minus zu machen“, erklärt Netopilek. Fünf Monate lang wurde an dem Konzept mit dem Arbeitstitel „Projekt W“ gearbeitet. Bis zu drei Mal pro Woche habe man sich anfangs getroffen. Nachdem das Team, bestehend aus Redakteuren, Anzeigenverkauf und Produktion, den fertigen Business-Plan präsentierte, kam es zur Trennung mit dem Investor. Grund: Uneinigkeit in Bezug auf die journalistische Ausrichtung und Erscheinungsweise. Vom Unternehmensberater wurde das Konzept als „nicht finanzierbar“ einge-

schätzt. Ihm schwebte laut Netopilek vorerst eine reine Online-Plattform in Richtung PR vor. „Wir wollten von Beginn an eine Wochenzeitung machen, weil es das im österreichischen Wirtschaftsjournalismus nicht gibt.“ Ihr Plan sah eine tägliche Online-News-Seite mit exklusiven, qualitativen Wirtschaftsberichten vor – ergänzt mit längeren Interviews und Hintergrund-Stories in einer Print-Ausgabe zum Wochenende.

Bis zum Sommer führte die „Projekt W“-Gruppe weitere Gespräche mit potenziellen Investoren, Geld wollte aber bisher niemand auf den Tisch legen. Vorerst steht das Projekt auf „hold“. Jetzt, nach der Nationalratswahl, wenn potenzielle Investoren eher bereit wären, Geld fließen zu lassen, sollen die Gespräche wieder aufgenommen werden – etwa mit einem Kampagnenmanager, der der Gruppe im Juni eine Startfinanzierung in Form einer Crowdfunding-Kampagne zugesichert hatte. Dazu müsse aber noch am Konzept gefeilt werden. Netopilek stellt klar: „Das Projekt ist nicht gestorben. Wir sind immer noch davon überzeugt, dass es funktionieren kann.“

Gründermut mit Sammelklagen-Plattform

Einer, der den Sprung in das Gründerwesen bereits gewagt hat, ist Oliver Jaindl, der 2011 nach 14 Jahren als Chronik-Redakteur beim „Kurier“ zum „Wirtschaftsblatt“ wechselte. Als „Unternehmen & Märkte“-Ressortleiter berichtete der studierte Jurist oft über Anlegerskandale. Sich mit den Lebensgeschichten und den Ungerechtigkeiten dahinter zu beschäftigen, hat ihn schon damals bewegt. Nach dem „Wirtschaftsblatt“-Aus entstand daraus seine Motivation, im Februar „Cobin Claims“ mitzugründen – einen gemeinnützigen Verein für juristische Sammelaktionen, der mit bekannten Vertretern von Sammelklagen, Sachverständigen und Prozessfinanzierern zusammenarbeitet. Hauptziel: bei Massenschäden Ansprüche

möglichst vieler Betroffener sammeln und verfolgen – nicht nur für Konsumenten, sondern auch für Ein-Personen-Unternehmen und Klein- und Mittelbetriebe. „Die werden nicht von der Wirtschaftskammer vertreten“, erklärt Jaindl. Mehrere Sammelaktionen wurden bereits gestartet, etwa für Frankenkredit-Verlierer oder VW-Abgasskandal-Geschädigte. Seine Aufgabe als „Cobin Claims“-Obmann bezeichnet Jaindl als „interessanten, komplett neuen Abschnitt“.

Nachteil des Gründens: ein gewisses finanzielles Risiko. Bis jetzt arbeiten Jaindl und Manfred Biegler, sein Vorstandskollege, Kassier und Wirtschaftsprüfer, ehrenamtlich für „Cobin Claims“. „Das kann natürlich kein Dauerzustand sein.“ Jaindl ist aber zuversichtlich, dass das Projekt wirtschaftlich bald selbst tragfähig ist. „Ziel ist, dass wir bei Großschadensereignissen Gutachten finanzieren und schnell Verfahren ins Laufen bringen können.“ Geplant sind künftig auch Schulungen für Verbraucher. Freiberuflich will Jaindl auch weiterhin journalistisch tätig sein. Alles in allem vermisse Jaindl den stressigen Journalisten-Arbeitsalltag jedoch nicht.

Glücklich in journalistischer Fixanstellung geblieben ist hingegen Kathrin Gulnerits, die fast 20 Jahre, beim „Wirtschaftsblatt“ arbeitete. Die gebürtige Deutsche begann 1997 als Assistentin von Ex-Herausgeber Jens Tschebull, später stieg sie zur Redakteurin im Beilagen-Ressort auf. Zuletzt war sie Ressortleiterin der Spezialredaktion Immobilien für „Wirtschaftsblatt“ und „Die Presse“. Darüber hinaus verantwortete sie den wöchentlichen „Wirtschaftsblatt“-Karriere-Teil. Seit Mai ist sie Chefin vom Dienst beim Wochenmagazin „News“. „Ein Job, den ich so gar nicht auf meiner Jobrechnung hatte und mit dem ich – quasi durch den erzwungenen Sprung in neue Gewässer – sehr, sehr glücklich bin“, sagt Gulnerits. Reine Wirtschaftsberichterstattung fehlt ihr nicht. Im Gegenteil. Sie findet es gut, dass sie jetzt auch mit anderen Themen in Berührung kommt. Einziger Wermutstropfen: Als Chefin vom Dienst komme sie leider weniger zum Schreiben. „Wenn ich mal schreibe, dann kippe ich nach wie vor recht rasch in die wirtschaftsgetriebene Schreibe, die von vielen Zahlen dominiert ist. Da muss ich mich manchmal ein bisschen einbremsen.“ Wie bei jedem Medium, das seinen Betrieb einstellt, sei auch mit dem „Wirt-

Info

Was Ex-„Wirtschaftsblatt“-Mitarbeiter heute machen

Eva Komarek, ab 2014 Chefredakteurin und Ressortleiterin „Unternehmen & Märkte“, ist General Editor für Syria Trend Topics.

Gerhard Hofer, ab 2014 Chefredakteur, ist Wirtschaftsressortleiter bei der „Presse“.

Esther Mitterstieler, von 2012 bis 2013 Chefredakteurin, ist Chefredakteurin von „News“

Wolfgang Unterhuber, Gründungsmitglied, ab 2004 bis 2012 geschäftsführender Chefredakteur, ist jetzt Chefredakteur Regionalmedien Austria

Peter Muzik, Gründungsmitglied, von 1995 bis 2007 Chefredakteur, ab 2004 auch Herausgeber, ist Geschäftsführer PUBLIC & MEDIA – Dr. Peter Muzik Consulting

Oliver Jaindl, stellvertretender Ressortleiter „Unternehmen & Märkte“, ist nun Mitgründer Sammelklage-Plattform „Cobin Claims“

Hans-Jörg Bruckberger, Ressortleiter „Finanzen & Börse“, ist Chefredakteur von „Medical Tribune“

Ingrid Krawarik, stellvertretende Ressortleiterin „Finanzen & Börse“, ist nun stellvertretende Chefredakteurin „Der Börsianer“

Markus Stingl, Ressortleiter „Wirtschaftsblatt Regional“, ist nun Redakteur bei „Konsument“ (VKI)

Michael Vorauer, stellvertretender Ressortleiter „Wirtschaftsblatt Regional“, ist nun Pressesprecher bei der Wirtschaftskammer Wien

Kathrin Gulnerits, Ressortleiterin „Immobilien“, ist nun Chefin vom Dienst bei „News“

Leo Himmelbauer, Ressortleiter „Digitale Medien“, ist nun Redakteur im Wirtschaftsressort der „Presse“

Alexander Pfeffer, Ressortleiter „Business Talk/deluxe“, ist nun Chefredakteur des Magazins „Austrian Limited“

Hans Pleininger, Ressortleiter „Austria's Leading Companies (ALC) und Familienunternehmen“, ist nun Ressortleiter „Austria's Leading Companies (ALC) und Familienunternehmen“ bei „Die Presse“

André Kühnlenz, Ressortleiter „Ausland/CEE“, ist nun Gesundheitswirtschaft-Redakteur bei „Finanz und Wirtschaft“ in Zürich

Günter Fritz, Chefreporter, ist nun Wirtschaftsredakteur „News“

Ann Kathrin Hermes, Online-Chefredakteurin des „Wirtschaftsblatt“, ist nun Online-Chefredakteurin bei „News“

Start-up

„Hurrikan“ sucht Investoren

Eva Weissenberger, Ex-„News“-Chefredakteurin, plant mit einem Gründungsteam einen Online-Branchendienst für den Mittelstand. Hat das Medien-Start-up eine Zukunft?

Nachdem sie ihren Chefredakteursposten beim Wochenmagazin „News“ mit Ende Januar aufgegeben hat, ist es ruhig geworden um Eva Weissenberger, die sich als mehrfach ausgezeichnete Politikjournalistin einen Namen in Österreichs Medienszene gemacht hat. Jetzt meldet sie sich als selbstständige Medienunternehmerin mit mehreren Projekten zurück: Neben dem Podcastlabel „Ganz offen gesagt“ arbeitet sie an einem Medien-Start-up namens „Hurrikan“: ein Online-Branchendienst für die mittelständische Wirtschaft. „Wir haben etwas gesucht, das einen hohen Wiedererkennungswert hat und wo es noch eine freie Domain gibt“, erklärt Weissenberger die Hintergründe zum Namen. Im Umfeld von kleineren und mittleren Unternehmen in Mitteleuropa tobe ein Wirbelsturm, in dessen Auge sei man aber in Sicherheit. Das fünfköpfige Gründungsteam von „Hurrikan“ ist derzeit in der Aufbauphase. Im Frühjahr gab es den Startschuss auf Initiative von Strategieberaterin Birgit Kraft-Kinz, die 2016 mittels Personenkommitee versucht hat, das „Wirtschaftsblatt“ zu retten. Zu den weiteren Geschäftspartnern gehört neben Ex-„News“-Redakteur Sebastian Krause und Medienunternehmer Julian Wiehl seit Kurzem auch Stefan Lassnig, Ex-Vorstand der Regionalmedien Austria und zuletzt Leiter des internationalen Verkaufs beim „NZZ“-Konzern. „Wir suchen jetzt Investoren“, sagt Weissenberger. Sie ist zuversichtlich, die digitale Medienmarke 2018 starten zu können. Geplant ist neben einem Newsfeed mit branchenspezifischen Meldungen auch User Generated Content: Unternehmer sollen eigene Inhalte teilen und via Marktplatz untereinander handeln können. „Das kann auch für große Konzerne interessant sein, die in der mittelständischen Wirtschaft ihre Zulieferbetriebe haben.“ In weiterer Folge soll die Online-Plattform erweitert werden – etwa durch ein hochwertiges Printmagazin, Events oder Webinare. Darüber hinaus

ist ein Ausbau, was Regionen und Branchen betrifft, geplant – auch über die Landesgrenzen hinweg.

Zur Finanzierung von „Hurrikan“ will Weissenberger derzeit nichts Konkretes sagen. Wahrscheinlichste Variante: Ein Mischmodell aus freiem und bezahlungspflichtigem Subscription-Content. Werbung, klar getrennt von redaktionellen Inhalten, werde es auf jeden Fall geben. Bei „Hurrikan“ sollen kleinere und mittlere Unternehmen im Gegensatz zu großen Medien ohne Streuverluste werben können. Was die Berichterstattung betrifft, seien klassische Wirtschaftsmedien keine Konkurrenz für „Hurrikan“. „Wir konzentrieren uns auf die Themen, die für Publikumsmedien viel zu speziell sind, weil sich so wenige Leute dafür interessieren.“ Ziel sei es auch nicht, die Lücke, die das „Wirtschaftsblatt“-Aus hinterlassen hat, zu schließen. „Hurrikan“ sei ein Nischenprodukt, bei dem es in erster Linie um konstruktiven Service-Journalismus und weniger um demokratieerhaltende Berichterstattung geht. In späterer Folge soll auch eine Redaktion aufgebaut werden, in der Weissenberger die Rolle der Medienentwicklerin einnehmen will. Zugute kommt ihr dabei eine „Entrepreneurial Journalism“-Weiterbildung, die sie im Sommer in New York absolviert hat.

Berufsbegleitend hat sie außerdem das modulare Masterstudium „Leadership in Digitaler Kommunikation“ an der Universität der Künste Berlin und an der Universität St. Gallen begonnen. Dass Medienprojekte wie das österreichische Bezahlangebot „nzz.at“ gescheitert sind, schreckt sie nicht ab. Im Gegenteil – aus solchen Beispielen könne man für „Hurrikan“ lernen. „In Österreich wird viel zu wenig Neues ausprobiert“, ist Weissenberger überzeugt.

schaftsblatt“ ein Stück Medienvielfalt in Österreich verloren gegangen. „Natürlich waren wir immer ein Nischenprodukt und unsere Zielgruppe sehr speziell“, sagt Gulnerits. „Dennoch bin ich überzeugt, dass für Wirtschaftsberichterstattung ein Lesermarkt da ist.“ Sie habe nicht den Eindruck, dass Österreichs Tageszeitungen mit ihren Wirtschaftsteilen gewillt sind, die „Wirtschaftsblatt“-Lücke zu schließen. Diese würden sich eher auf nüchterne Wirtschaftsberichterstattung konzentrieren. „Die Liebe zum Detail, jenseits von den ‚aufgelegten‘ Geschichten, die vermisste ich.“

„Wirtschaftsblatt“ als Talentschmiede

Hans-Jörg Bruckberger, der 17 Jahre lang beim „Wirtschaftsblatt“ tätig war, zuletzt als „Finanzen & Börse“-Ressortleiter, sieht nicht nur eine Lücke am Lesermarkt, sondern auch, was den wirtschaftsjournalistischen Nachwuchs betrifft. „Das ‚Wirtschaftsblatt‘ war eine Art Kaderschmiede für Wirtschaftsjournalisten. Wir haben immer wieder viele junge Journalisten ausgebildet, die dann mitunter von der Konkurrenz abgeworben wurden.“ Ein beträchtlicher Teil der Wirtschafts- bzw. Finanzjournalisten in Österreich habe „Wirtschaftsblatt“-Vergangenheit. Was Finanzjournalismus-Themen betrifft, vermisst Bruckberger oft den Serviceaspekt und konkretere Anleger-Tipps. „Am Ende des Tages will ich wissen: Wo lege ich mein Geld an?“ Das „Wirtschaftsblatt“ habe eine tägliche Aktienanalyse mit Anlageempfehlungen geliefert. „Da haben die Leute schon immer darauf gewartet“, erinnert sich Bruckberger, den ehemalige Leser nach Einstellung der Zeitung sogar verzweifelt angerufen und gefragt haben, wo sie sich nun informieren sollen. Seit Januar ist er jetzt Chefredakteur der „Medical Tribune“, einer wöchentlichen Fachzeitschrift für Ärzte. Der Wirtschaft trauert Bruckberger nicht nach – nicht zuletzt, weil er auch bei der „Medical Tribune“ immer wieder damit in Berührung kommt, etwa, wenn es um Steuertipps für Ärzte oder volkswirtschaftliche Zusammenhänge in der Gesundheitspolitik geht. „Letztendlich ist alles Wirtschaft, es geht doch immer wieder ums Geld.“

Das gilt auch für die Projektideen der ehemaligen Kollegen. Jetzt geht es darum, Investoren zu finden, die sich etwas trauen. Einen Versuch wäre es wert. WJ